



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Dringen und draußen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

„Ihr seid alle in einer Art Narkose,“ sagte ich bei meinem Abschied zu meinen alten Bekannten, „ihr seid in einem Dämmerzustand und habt gar kein Gefühl für eure Erniedrigung! Euch fehlt eins: Ganz Deutschland muß vom Feinde besetzt werden, und zwar möglichst nicht von den scheinheiligen Engländern, die ihre Gefühle zu verbergen verstehen, sondern von den Franzosen, den Belgiern, den Polen, damit ihr endlich wach werdet, damit der Geist Scharnhorsts und Blüchers wieder bei euch einzieht, ihr euch aufrafft und eurer Kraft bewußt werdet. Nehmt euch ein Beispiel an den Russen, den Türken, den Irländern! Die kämpfen um ihre Freiheit. Ihr gefällt euch in eurer Sklaverei!“

Mulay Hassan

Was war, wird wieder sein, sonst wär' es nie gewesen

Die Erinnerung an die Vorzeit sollte dazu dienen, den Glauben aufrechtzuerhalten, daß auch uns das Glück wieder lächeln kann. Wären wir eine stolze Nation, wir würden jetzt Jubiläumsfeiern, nicht nur für den 2. September, sondern auch für den 18. Oktober allerorten einrichten. Aber es soll dagegen in Deutschland Leute geben, die gar nicht wissen, was der 18. Oktober bedeutet! Wir sind nicht stolz, aber gute Kerle im Grunde. Wir pflegen die Gräber der toten Franzosen — selbst die Überwachungskommission muß uns das bescheinigen —, während die Franzmänner die Gräber unsrer Krieger sogar im Elsaß dem Erdboden gleichmachen, die Grüste aufreißen und die Schädel deutscher Krieger für Museen und Karikaturen jäger sammeln. Die französische Nation hat wirklich bis zum letzten Atemzug ihre Volkskraft dem einen Ziel des Sieges gewidmet. Hätte sie nun das Wunder vollbracht, die Fehler ihrer Tugenden abzulegen und Maß zu halten im Erfolg, so würde ihre Zukunft gesichert sein. Jetzt aber gräbt sie sich langsam ihr eigen Grab, und die deutsche Nation wird auferstehen. Ihr fragt mich, wie? Arbeitet, ohne zu fragen! Jetzt schläft der Kaiser zum zweitenmal im Kyffhäuser, dessen Schlüssel Marschall Foch behütet, und krächzende Parteiraben umflattern ihn. Die Zukunft, die uns Alten noch zu leben übrig bleibt, ist so unerträglich, führt in solche dunklen Abgründe und Schluchten, daß das deutsche Volk von neuem an das Wunder glauben und darauf hoffen wird. Die Franzosen sprechen vom „Wunder der Marne“ und errichten der heiligen Jungfrau von Orleans die Denkmäler, die ihr noch fehlten, als Schiller sie besang. Friedrich der Große verkündete einige Tage nach Kunersdorf seinem Bruder das „Mirakel des Hauses Brandenburg“. Größer war unser Fall. Das Wunder kann nicht kleiner sein.

Verrina



Drinne und draußen

Zur Volksabstimmung in Kärnten wird uns geschrieben: Die Frage über das Schicksal Kärntens steht vor ihrer Entscheidung. Die endliche Ratifizierung des Friedensvertrages von St. Germain bedeutet auch den Anfall jener dreimonatigen Frist, innerhalb deren die Volksabstimmung über die umstrittenen Gebiete Kärntens durchgeführt sein muß.

Ohne der letzten Endes beim Volke allein liegenden Entscheidung vorzugreifen, kann heute doch schon gesagt werden, daß, wenn

die Lösung der Kärntner Frage sich logisch nach den tatsächlichen, von Natur aus gegebenen Verhältnissen und infolge richtigen Abschlusses ihrer bisherigen Entwicklung vollzieht, sie auch im Sinne der natürlichen Einheit und Geschlossenheit des Landes, also seiner politischen und wirtschaftlichen Anteilbarkeit erfolgen kann.

Auch hier wird die Natur und der in den Verhältnissen des Landes selbst liegende Sinn, also die innere Wahrheit der Dinge,

jenen äußerlichen, künstlich und fälschlich darüber gelegten Schein zerstören, der im Drange gewaltfamer Aneignung fremden Staatsgutes die landsfremden Politiker in Paris und Umgebung zu täuschen bestimmt war.

Schon der Gedanke, durch die Stimme des Volkes selbst die Entscheidung über das Schicksal eines Landes herbeizuführen, ist kein von Hause aus in einer Friedenskonferenz liegendes Prinzip; keine primäre Lösung einer einfach nach dem Willen des Siegers zu bestimmenden Frage, sondern er ist selbst schon ein Kompromiß zwischen Anspruch und Gegenanspruch, eine sekundäre Maßregel zur Schlichtung von Dingen, die eben nicht eindeutig klar, sondern von zwei Parteien bestritten sind.

Man weiß, wie es zur Bewilligung der Volksabstimmung in Kärnten kam. Sie ist nur die Folge des entschlossenen Abwehrkampfes der Kärntner, die zur Umsturzeit den widerrechtlich das Land überfallenden Südslawen mit den Waffen in der Hand entgegentraten. Schon der erste feindliche Einbruch im Herbst 1918 wurde durch den Sieg der deutschen Waffen Kärntens bei Grafenstein niedergeschlagen. Das um seine Existenz ringende Land — denn jede politische Auseinandersetzung Kärntens hebt den bisherigen Begriff des Landes Kärnten überhaupt auf — erregte die Aufmerksamkeit der sich bereits getäuscht sehenden und von den Südslawen irreführten Entente; die Amerikaner vermittelten den Waffenstillstand vom Januar 1919, schufen nach dem damaligen Besetzungsstand eine vorläufige Abgrenzungslinie und bereiften, um zu eigener Anschauung der Verhältnisse zu gelangen, kommissionell das Land. Eine damals probeweise durchgeführte Volksabstimmung ergab, daß 84,6 Prozent der Wählerschaft, das sind 81451 Personen, für ein ungeteiltes Kärnten und nicht einmal 1 Prozent, das sind 771 Wähler, für den Anschluß an Südslawien stimmte.

Um der Gefahr, ihre Sache in Paris zu verlieren, durch einen tatsächlichen Besitztitel zu begegnen, versuchten die Jugoslawen am 29. April 1919 unter Bruch des Waffenstillstandabkommens einen Überfall an der Grenzlinie.

Neuerdings trat Kärnten in den Kampf um die Heimat, wiederum warf es den Feind,

diesmal sogar über die Landesgrenze, zurück, in dem benachbarten, ebenfalls besetzten Südsteiermark wurde Windisch-Gratz besetzt, Villi und Marburg bereits von den Jugoslawen geräumt, als plötzlich die Wiener Regierung den Kärntner Vormarsch ins steirische Unterland und den gelungenen Anstoß zur Erschütterung des SHS-Staates aufhielt. Die Unterhandlungen aber zerschlugen sich, die Südslawen, besonders Serben, rückten aufs neue und diesmal mit Übermacht an, brängten die Kärntner zurück, bedrohten Villach, das nur der italienische General Segrè rettete, und zogen am 6. Juni 1919 in der Landeshauptstadt Klagenfurt ein, die sie — während über 15 000 Kärntner aus den besetzten Gebieten im eigenen Lande als Flüchtlinge herumirrten — bis Ende Juli 1919 besetzt hielten.

Auf Grund dieser Erfolge arbeiteten nun die Jugoslawen mit neuem Hochdruck beim Viererrat in Paris. Sie erreichten eine Änderung des bereits Ende Mai 1919 fertiggestellten Friedensvertrages, der Kärnten bis zu den Karawanken (mit Ausnahme des Meßtales) den Kärntnern zusprach. Die Verhandlungen wurden mit Wilson selbst geführt und ihnen das neue Prinzip der Teilung des Klagenfurter Beckens zugrunde gelegt.

So erhielt der Friedensvertrag die heutige Gestalt, in der er das Klagenfurter Becken in zwei Zonen A und B teilt, über die getrennt eine Volksabstimmung abzuhalten ist. Die südlichere Zone A stimmt zuerst; fällt ihr Spruch für den Anschluß an Südslawien aus, so stimmt 3 Wochen später die nördlichere Zone B, die Klagenfurt, St. Veit und Umgebung umfaßt; erklärt sich die Zone A für den Verbleib bei Österreich, dann entfällt die Abstimmung in der Zone B von selbst.

Bis zu diesem Ziel sind die Südslawen durch ungerechten Waffenkampf und diplomatischen Krieg gekommen. Nun aber, bei der Abstimmung, soll die innere Wahrheit der Dinge, die Macht der tatsächlichen Verhältnisse sprechen. In Wahrheit steht es so, daß die Ansprüche der Südslawen auf das Gebiet der beiden strittigen Zonen Kärntens geographisch, ethnographisch, wirtschaftlich, kulturell und politisch nicht nur anmaßend ungerecht, sondern auch haltlos sind.

Denn geographisch ist Kärnten eine von

Natur aus unteilbare Einheit, deren südliche Grenzlinien im kartographischen wie im wirklichen Landschaftsbilde vor jedem Auge klar daliegen.

Ethnographisch ist es im Sinne des durchaus landsmannschaftlichen Zusammengehörigkeitsgefühls aller Kärntner, der Deutschen wie der „Windischen“, eine Einheit, weil auch der mehr als einem Jahrtausend innerhalb der Kärntner Landesgrenzen eingeprengte slawische Zweig der „Windischen“ sich nur als Kärntner fühlt und, durch Geschichte, Wirtschaft und kulturelles Leben seit jeher mit dem Deutschen in Frieden und Eintracht verbunden mit den „Bruderstämmen“ jenseits der Karawanken in Krain und am Balkan nichts zu tun haben will.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse aber weisen auch diesen windischen Teil Kärntens mit zwingender Notwendigkeit nach Norden, da ihm die Felsenmauer der schwer gehbaren Karawanken Handel und Verkehr mit dem Süden erschwert, während ihm nach Norden hin das ebene Becken Klagenfurts alle Wege für Ein- und Ausfuhr öffnet. Für Oberkärnten mit Klagenfurt aber bedeutet das Ausschneiden des Südens und des Südostwinkels seines Landes den Wegfall seiner ergiebigsten Kornkammer, ohne deren Einfuhr jene Gebiete nicht leben könnten.

Die kulturelle, geschichtliche und politische Einheit des Landes aber ist darin begründet und in beiden Volksstämmen Kärntens dadurch seelisch verankert, daß sie auf ein mehr als tausendjähriges, in Not und Gefahr (Türkenkriege! Franzosen- und Italienkriege! Slavennot!), in Glück und Frieden gemeinsames völkisches und staatliches Erleben zurücksehen, in dem Bewußtsein einer unzerreißbaren, geistigen und natürlichen Landsmannschaft, die sich bisher für alle Teile vorteilhaft bewährt hat, während ein Anfall an den Süden einen Wechsel der westeuropäischen altchristlichen Kultur und Gesittung mit der des Balkans, ein Aufgeben wohlbegründeter Sicherheit gegen die Ungewißheit eines neuen staatlichen Gebildes, eine Umstellung aus der deutsch-christlichen in die serbisch-orthodoxe Gedankenwelt bedeuten würde.

Die Volksabstimmung in Kärnten wird demnach eine Probe auf die Kraft solcher,

nach Maß und Gewicht unwägbarer Momente abgeben, die in die Waagschale der vollen Verhältnisse noch sittlich-geistige Werte legen.

„Auslandsdeutsche.“ In Nummer 16/17 der „Grenzboten“ wurde von Moeller von den Bruck in erster und wohlvollender Weise eine Schilderung des „Auslandsdeutschen“ gegeben, die jeden Auslandsdeutschen, der sich in dem dort geschilderten Typus wiedererkennt, mit Stolz erfüllen muß. Leider kann das nicht für jeden Auslandsdeutschen gelten, namentlich nicht für diejenigen, die der Verfasser durch besondere Bemerkungen in seiner Schilderung (S. 88) selbst ausscheldet: die Konsularvertretungen, die Kunstgelehrten und die Vergnügungsreisenden.

Es ist nicht mein Beruf und meine Absicht, die deutschen Vergnügungsreisenden im Auslande, die dem Verfasser durch lärmendes Wesen unangenehm auffielen, in Schutz zu nehmen. Wer nach solcher Art Reisender das deutsche Volk beurteilt, begeht denselben Fehler, den man in Deutschland beging, wenn man das englische Volk nur nach dem Benehmen gewisser „Globetrotter“, die wir am Rhein oder in der Schweiz sahen, beurteilt.

Nicht so offenbar ist die Unrichtigkeit und Ungerechtigkeit, die in der Ausnahmebehandlung der Konsularvertretungen liegt.

Die amtlichen Vertretungen des Deutschen Reiches im Ausland sind ja gewöhnt, daß der mit ihrer Amtsführung irgendwie unzufriedene Landsmann seine Unzufriedenheit in die Öffentlichkeit hinausruft und ihnen dabei auch manche Unzufriedenheit anhängt, die mit ihrer Amtsführung nichts zu tun hat, — übrigens eine Erscheinung, unter der auch Englands und anderer Länder Konsuln zu leiden haben. So war es schon immer.

Die Konsularvertretung des Deutschen Reiches ist keine leichte Aufgabe. Ein Amt von ähnlicher Bedeutung im Inlande ist bei weitem nicht so allgemeiner Beachtung, Anforderung und Kritik ausgesetzt wie ein Konsularamt, das weit und breit die einzige und höchste deutsche Amtsstelle darstellt und der Kritik einer Gemeinde ausgesetzt ist, die weit selbständiger, unterrichteter und anspruchsvoller

voller zu sein pflegt als inländische Amtsgemeinden. Darum wurde die Auswahl der Konsularbeamten seitens des Auswärtigen Amtes von jeher mit besonderer Sorgfalt gehandhabt. Um das recht beurteilen zu können, muß man wissen, wie im Auswärtigen Amt vor der Annahme eines Bewerbers für den höheren Konsulardienst seine Persönlichkeit nach Herkunft, Begabung, Leistung, Gesundheit, Charakter und Auftreten geprüft wurde; die Anwärter hatten sodann als Assessoren im Auswärtigen Amt eine strenge Lehrzeit durchzumachen, bei der noch mancher, der sich in Gerichts- oder Verwaltungspraxis schon bewährt hatte, versagte und wieder abgegeben wurde; auch bei der Auslandspraxis als Vizekonsul ist noch mancher, der bis dahin die Probezeit bestanden hatte, an den eigenartigen Verhältnissen des Auslandes, die ihm nicht behagten oder denen er nicht gewachsen war, in der Laufbahn gescheitert. Diese Vorzüge des alten Konsulardienstes sollten neben seinen Mängeln, von dem neuen Konsulatsdienst, wie er sich jetzt entwickelt, nicht vergessen werden.

Daß sich im alten Konsulardienst auch Versager zeigten, soll nicht geleugnet werden, war aber keine Eigentümlichkeit weder dieses Berufs noch unseres Volkes. Die Klagen der Kaufmannschaft oder Industrie, daß sie von den Konsularbehörden zu wenig Nutzen hätten, verkennen häufig die Aufgabe der Konsularbehörden, die nicht die Agenten einzelner deutscher Geschäfte, nicht die Vertreter einzelner deutscher Firmen oder Einzelpersonen, sondern Vertreter des Deutschen Reiches und Agenten für die Interessen des gesamten deutschen Volkes sein sollen; sie werden auch von der englischen Geschäftswelt immer wieder gegen die englischen Konsularvertretungen — denen dabei vor dem Kriege die deutschen Vertretungen als Muster vorgehalten wurden — in ganz ähnlicher Weise erhoben. Die Hauptfehler, die unserer alten Diplomatie vielfach mit Recht vorgeworfen werden konnten: Auswahl der Beförderung nach Rücksichten persönlicher Beziehungen, statt nach Befähigung, fühlungslose Abschließung gegenüber dem fremden Volke und gegenüber den eigenen Landsleuten im Auslande, das

sind Fehler, vor denen die Konsuln — denen solche Diplomaten ja auch meist fremd gegenüberstanden — im allgemeinen bewahrt waren. Ganz unverständlich ist mir aber nach meinen 15jährigen Auslandserfahrungen die Behauptung jenes oben angeführten Artikels, daß, wo sich im Auslande ein Deutscher mit den schlechten nationalen Gewohnheiten der Auslandsnachahmung breit machte, er am besten den Konsularvertretungen angehörte.

Ich weiß nicht, ob der Verfasser dabei vielleicht an Wahlkonsuln gedacht hat, die früher einmal deutsche Reichsangehörige waren und später die Staatsangehörigkeit des Landes, in dem sie sich niedergelassen hatten, angenommen hatten. Unter den Berufskonsuln sind mir solche Erscheinungen nicht begegnet, und ich kenne ganz gut den deutschen Konsulardienst in Rußland und in Asien. Wohl aber weiß ich von Konsuln, die in Fragen der nationalen Haltung in Gegensatz zu anderen Auslandsdeutschen geraten sind, insbesondere auch zu kaufmännischen Angehörigen ihrer Kolonie; zu Kaufleuten, die nicht verstehen konnten, wozu deutsche Zeitungen nötig seien (da sie mit ihrer Kundschaft doch englisch verkehrten), zu Kaufleuten, die ihren Familiennamen ins Englische übersetzten, zu Kaufleuten, die ihren eigenen deutschen Landsleuten Rechnungen und Briefe in englischer Sprache schrieben, zu Kaufleuten, die nicht mehr „nein“ statt „no“ zu sagen vermochten, zu Kaufleuten, die den englischen oder internationalen Klubs den Vorzug vor den kleineren deutschen gaben, und so könnte ich noch viele Beispiele aufzählen, aber ich will nicht angreifen, und ich möchte nicht den Eindruck erwecken, als wüßte ich den Wert des deutschen Überseeskaufmanns, seinen Weitblick und Scharfblick, seine Tatkraft, seine Großzügigkeit nicht zu würdigen, oder als wüßte ich nicht, welchen Wandel in der nationalen Haltung das letzte Jahrzehnt vor dem Kriege gerade in der jüngeren deutschen Kaufmannschaft des Auslandes gebracht hat, mit wie anderen, von der älteren Kaufmannschaft häufig sehr verschiedenen Auffassungen vom Deutschtum die jüngeren Jahrgänge schon hinauskamen und eine wie verschiedene Stellung dieses junge

Deutschtum dem Ausländer gegenüber einnahm.

Offenbar hat Herr Moeller van den Bruck bei der von ihm gegebenen Schilderung des im Auslande ansässigen Auslandsdeutschen nur den Kaufmann im Auge, da er von anderen nicht spricht, außer von den Konsularvertretungen in der schon geschilderten Weise und von einem deutschen Gelehrten, von dem er eine das Deutschtum verleugnende Äußerung wiedergibt, die nach seiner Meinung ein deutscher Kaufmann niemals getan haben würde. Der sich hieraus leicht ergebenden Auffassung, daß im allgemeinen der deutsche Gelehrte im Ausland ein schlechterer Deutscher gewesen sei als der deutsche Kaufmann, muß ich nach meinen Erfahrungen widersprechen. Die Zahl deutscher Gelehrter im weitesten Sinne — Ärzte, Missionare, Lehrer, Anwälte, Ingenieure, Regierungsratgeber oder Sachverständige — ist ja wohl überall geringer gewesen als die der deutschen Kaufleute; zum Teil waren sie von der fremden Regierung angestellt und daher weniger unabhängig als der Kaufmann, aber ich habe (obwohl auch da unerfreuliche Ausnahmen vorkamen) im allgemeinen nicht gefunden, daß der deutsche Arzt oder der deutsche Lehrer usw. in nationalen Fragen sich weniger zuverlässig gezeigt habe als der deutsche Kaufmann, und ich habe oft bedauert, daß an den Gemein角度gaben der deutschen Auslandskolonien gerade diese studierte Intelligenz so viel weniger beteiligt war als die kaufmännische. Gerade aus jener Intelligenz wird sich aber in Zukunft das Auslandsdeutschtum stark zusammensetzen. Und damit komme ich zu den in dem Artikel von Moeller van den Bruck ausgesprochenen Zukunftsgedanken, die ich in dem Satz zusammen-

gefaßt finde: „Es wird kein Auslandsdeutschtum mehr geben.“

Der Friedensvertrag hat das im Auslande bestehende Deutschtum in den meisten Ländern der Welt ziemlich zugrunde gerichtet und er ist voller Bestimmungen, die ein Wiederaufleben des Deutschtums verhindern sollen. Grund und Ursache für dieses Vorgehen ist der Neid der feindlichen Kaufmannschaft, die sich durch Beseitigung des deutschen Wettbewerbes ihre eigenen Geschäfte zu vermehren und zu erleichtern sucht. Aber wir wissen auch, daß auf anderen Seiten der lebhafteste Wunsch besteht, mit dem Deutschtum wieder Fühlung zu bekommen und von dem Zwang befreit zu werden, das, was Deutschland Gutes und Nützliches bieten kann, entgegen zu müssen. Dann werden freilich diejenigen Auslandsdeutschen, die bisher den Kern des Deutschtums im Auslande ausmachten, gerade die ältesten und eingesefftesten, verschwinden; und sie werden Lücken hinterlassen, die ihre Landsleute tief empfinden und bedauern werden. Aber nicht verschwinden wird „der Auslandsdeutsche“. Millionen von Deutschen warten auf die Gelegenheit, ins Ausland gehen zu können und zu dürfen. Sie werden sich einer anderen Umgebung und anderen Aufgaben gegenübersehen als bisher die Deutschen im Auslande. Sie werden von der Heimat eine andere Führung und andere Unterstützung erwarten und bedürfen. Ist die Heimat dazu imstande, so wird sich ein Auslandsdeutschtum entwickeln, das von stärkerer und höherer Bedeutung sein wird als das frühere und in hohem Maße dazu beitragen wird, aus dem verlorenen Krieg einen Gewinn zu machen. Oskar Scholz

Bücherschau

Der Friede. Kurze und übersichtliche Bearbeitung der Friedensbedingungen und nachfolgenden Verträge von Oberfinanzrat Dr. Bang. Verlag Deutsche Zeitung, Berlin SW 11.

Wie sieht er aus, der Friede? Bei der gerabezu lebensgefährlichen Gleichgültigkeit der Deutschen dürfte es nur sehr wenige

geben, die dieses Schanddokument mit seiner katastrophalen Wirkung für das deutsche Wirtschaftsleben kennen. Es ist daher eine zu begrüßende Arbeit des Verfassers, die die sogenannten Friedensbedingungen zum Handgebrauch für jedermann zusammenstellt. Die Zusammenstellung beruht auf den Verhandlungen von Versailles und von Spa und